

## 20. Sonntag (A) / 15+16. August 2026

1. Lesung: Jesaja 56,1.6-7 2. Lesung: Römer 11,13-15.29-32 Evangelium: Matthäus 14,21-28

Liebe Schwestern und Brüder!

In der vergangenen Woche war ich abends in Eggerode. Es war gegen 20.00 Uhr, aber die Marienkapelle war noch geöffnet. Mit mir waren noch einige andere Beter in der Kapelle, zum stillen Gebet vereint. In der kleinen Sakristei und im Altarraum war eine fleißige Ordensschwester damit beschäftigt, Kerzen auszutauschen. Diese Schwester war eine Afrikanerin.

Am Ende, kurz bevor die Kapelle geschlossen wurde, war außer mir nur noch eine einzige Pilgerin in der Kapelle. Plötzlich unterbrach sie die Stille und fragte ganz unvermittelt: „Wie hätten die Leute vor 50 Jahren wohl reagiert, wenn man ihnen damals gesagt hätte: ‚Irgendwann wird hier eine Afrikanerin die Küsterin sein ...?‘“

Gute Frage; keine Ahnung. Vor 50 Jahren, also Mitte der 1970er Jahre? Jedenfalls war die Frau in Eggerode ganz angetan, dass sich so greifbar und sympathisch ein Stück Weltkirche in unserer Gegenwart und hierzulande finden lässt. Doch in ihrer Frage schwang wohl auch die Feststellung mit, dass es einfach Zeit braucht, sich auf das Fremde einzulassen; sich zu öffnen für die, die erst einmal nicht „zu uns“ gehören.

Davon spricht das heutige Evangelium. Ein Frau aus dem Heidentum spricht Jesus an, bittet um Hilfe für die Tochter. Jesus scheint sie zunächst zu ignorieren – dann provoziert er, indem er sie hinhält. Genau genommen provoziert er zuerst *seine Jünger*, die sich ja für diese Frau bei ihrem Herrn verwenden.

Die Fremden, die nicht zum gewohnten Umfeld gehören: Immer wieder konfrontiert Jesus die Jünger und damit auch uns mit ihnen. Wenn er über einen römischen Hauptmann sagt, einen solchen Glauben habe er in Israel nirgends gefunden; wenn er in einem Gleichnis einen verachteten Samariter als Vorbild darstellt; wenn er am Ende die Kirche beauftragt, in die ganze Welt zu ziehen, um alle Menschen zu seinen Jüngern zu machen.

Doch für diesen letzten großen Schritt braucht es zuvor die Vorbereitung, die Begegnung, die Vergewisserung. Der Glaube geschieht nicht auf Zuruf, sondern durch Begegnung. Der Glaube soll nicht einfach fordern, sondern sich bewähren. Und Jesus selbst vergewissert sich und bezeugt seinen Jünger, dass diese kanaanäische Frau wirklich glaubt: „Dein Glaube ist groß!“ Der Glaube schenkt Heilung und Befreiung; der Glaube lenkt den Blick in die Tiefe und Weite.

Jesus sucht unseren echten Glauben, unser wirkliches Vertrauen, entschiedene Anhänglichkeit. Wie schon die Propheten des Alten Bundes: „Die Fremden, die sich dem Herrn angeschlossen haben, die ihm dienen und seinen Namen lieben“, so hörten wir in der ersten Lesung aus dem Buch Jesaja, „sie bringe ich zu meinem heiligen Berg und erfülle sie in meinem Bethaus mit Freude.“ Die „Fremden“ provozieren, machen nachdenklich. Das weiß auch der hl. Paulus, von dem wir in der zweiten Lesung hörten: „Gerade als Apostel der Heiden preise ich meinen Dienst, weil ich hoffe, die Angehörigen meines Volkes eifersüchtig zu machen.“

Christen sind „global player“, Katholiken sind Weltkirche. Und das darf man sehr konkret, sehr alltäglich verstehen. Und darüber darf ich mich freuen: dass sich Gottes Fülle so vielfältig verschenkt! Ich darf erleichtert sein, dass meine spirituelle Durchschnittlichkeit und religiöse Unentschiedenheit nicht der Maßstab ist; dass sich die Welt nicht um uns Deutsche dreht. Das ist Trost – der mir nicht zuletzt immer dann bewusst wird, wenn wir die Eucharistie feiern.

- Wir müssen nur mal in die erste Hälfte vom August, auf die liturgischen Gedenktage schauen. Der Heilige vom 4. August, der hl. Pfarrer von Ars, war Franzose. Dominikus, dessen Gedenktag am 8. August ist, war Spanier. Klara, 11. August, war Italienerin. Am 14. August wird Maximilian Kolbe geehrt, der war Pole. Nur vier Beispiele, und man könnte noch viel mehr der Weltkirche begegnen – etwa am 23. August der hl. Rosa von Lima oder am 27. August die hl. Monika aus dem heutigen Algerien.
- Oder wenn ich an persönliche Kontakte in diesem August denke: am 7. August hatte ich einen Priester aus Uganda zu Besuch in Dülmen. Am Sonntag, 9. August, traf ich nach der Messe in St. Jakobus einen Italiener. Am folgenden Tag, am 10. August, wurde

ich zur Krankensalbung gerufen, zu einer Familie aus Kasachstan. Am Mittwoch, 12. August, habe ich mich mit einem Vertreter der syrischen Gemeinde unterhalten. Nur vier Beispiele, und man könnte noch viel mehr der Weltkirche begegnen – etwa durch unsere indischen Schwestern oder den Schneider aus dem Libanon, ebenfalls ein Christ.

- Oder die Radtour rund um Dülmen, die ich am letzten Mittwoch begleiten durfte: In Merfeld erinnert eine Kapelle an Bruder Klaus, einen Schweizer. Der Patron von St. Antonius war Ägypter. Die Ikone von der „Immerwährenden Hilfe“ kam 1863 aus Italien nach Hamicolt. Die dortige Gemeinschaft der „Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung“ wurde von einer Französin gegründet. Nur vier Beispiele, und man könnte noch viel mehr der Weltkirche begegnen – etwa wenn im Kloster Hamicolt vielleicht bald äthiopische Christen einziehen werden.

Aber, und jetzt kommt das berühmte große „Aber“: Die Begegnung mit den Fremden, der Blick über den Tellerrand – es ist ja *keineswegs* so, dass es nur Einflüsse gibt, die *zu uns* kommen! Auch bei uns in Dülmen gibt es wache und weitherzige Menschen, die ihrerseits *in die Welt hinein wirken*, die sich der Weltkirche in anderen Ländern zuwenden. Da gibt es die Andheri-Hilfe für Indien, den Förderverein Caraveli mit seinen Kontakten nach Peru, die Aktion Tamale mit Bezug zu Ghana, die jährliche Banneux-Wallfahrt nach Belgien. Nur vier Beispiele, und man könnte noch viel mehr der Weltkirche begegnen – etwa wenn man an die Kontakte von St. Pankratius Buldern nach Burkina Faso denkt.

Auch bei uns in Dülmen gibt es Menschen, die die Auslandsreisen unseres Papstes beobachten, seine Ansprachen in so vielen verschiedenen Ländern verfolgen. Gerade der Papst steht für globale Solidarität und für die Anteilnahme an den Nöten der Ortskirchen, für eine Kultur des Dialogs und des interreligiösen Austausches. Da ist Horizont und Weite, nicht Enge und Abgrenzung; da ist wirkliche Globalität, nicht Provinzialität. Da begreifen wir den Sinn dessen, was wir heute im Tagesgebet gebeten haben:

„Gib uns ein Herz, das dich in allem und über alles liebt,  
damit wir den Reichtum deiner Verheißungen erlangen,  
der alles übersteigt, was wir ersehnen.“

Amen.